

*Erlebnisreiche Eskapaden
des Soldaten
Eduard Kiebitz*

Teil 1



Jaroslav Suchy

Jaroslav Suchy

Erlebnisreiche Eskapaden des
Soldaten
Eduard Kiebitz

Teil 1



Verlag Neue Literatur
2012

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der Grenzen des Urheberrechts ohne Zustimmung des Verlages ist unzulässig.

© by Verlag Neue Literatur | www.verlag-neue-literatur.com

Cover-Idee: Anita Suchy, Lektorat: Enrico Suchy

Gesamtherstellung: Satzart Plauen

ISBN 978-3-940085-15-3

Vorbemerkung des Autors

Die in diesem Buch beschriebenen Geschehnisse beruhen größtenteils auf wahren Begebenheiten. Die übrigen Passagen sind frei erfunden. Ebenfalls frei erfunden sind alle Namen der in diesem Buch genannten Personen. Sollte es in irgendeiner Art namentliche, inhaltliche oder rein zufällige Übereinstimmungen geben, die mit lebenden oder verstorbenen Personen in Verbindung gebracht werden könnten, sind diese als ungewollt, damit als gegenstandslos und als in jeglicher Hinsicht absolut nichtig zu betrachten.

Vorwort

Seit ich - vor mehr als zwanzig Jahren - nach Deutschland kam, erzähle ich Freunden und Bekannten ab und an Geschichten aus meiner Dienstzeit bei der Tschechoslowakischen Armee. Und jedes Mal bringe ich sie zum Lachen damit! Die Idee zu diesem Buch kam mir vor etwa zehn Jahren. Wir hatten gerade Besuch und ich wurde wieder einmal aufgefordert zu erzählen. In mir reifte das zwingende Bedürfnis, auch ein größeres Publikum mit diesen Anekdoten zu unterhalten und so verfasste ich einen Dreiteiler im locker-humorigen, zuweilen auch etwas frivolen Stil eines echten böhmischen Erzählers. Mein Ziel beim Niederschreiben der Geschichten um Eduard Kiebitz war vor allem, den volksnahen Charakter des böhmischen Humors, sein Vermögen, die Zuhörer mitzureißen, einzufangen und festzuhalten. Wenn sich dabei einige seltsame Wörter und Wendungen eingeschlichen haben sollten, dann nur deshalb, weil ich dem deutschen Leser ermöglichen möchte, die Erzählung durch die Augen eines Tschechen zu sehen. Da meine Erlebnisse allein nicht ausgereicht hätten, um damit ein Buch dieses Umfangs zu füllen, habe ich sie mit ein wenig Phantasie angereichert und alles gut miteinander vermengt. Das Ergebnis dieser bunten Mischung halten Sie nun in Ihren Händen.

Ich wünsche Ihnen, sehr geehrter Leser, viel Spaß an dieser etwas anderen Lektüre!

Prolog

Aus der Sicht der meisten lebenserfahrenen Menschen ist es kaum nachvollziehbar, weshalb das Böse dieser Welt von einigen Leuten akzeptiert und in manchen Fällen sogar geplant und verherrlicht wird. Vielleicht liegt dies einerseits an dem jugendlichen Leichtsinn derer, die sich in der Annahme bedauern, in ihrem bisherigen Leben viel zu wenig erlebt zu haben. Sie suchen daraufhin irgendein Abenteuer oder gar den ultimativen Kick und scheuen dabei keinerlei Gefahr. Andererseits aber dienen dem Bösen dieser Welt auch einige machtbesessene, politisch orientierte Individuen, die keine Scham verspüren, wenn sie jene leicht beeinflussbaren, kicksüchtigen Abenteueranwärter zur Vollendung ihrer eigenen niederträchtigen Machenschaften missbrauchen.

Das vor Ihnen liegende Werk erzählt in drei Büchern die Geschichte eines jungen böhmischen Mannes, dessen Schicksalsweg ihn zeitweilig dahin führte, wo er eigentlich nicht sein wollte. Es ist sicher nicht einfach, an einem Ort, der einem widerstrebt, Fuß zu fassen. Da aber im Leben eines Draufgängers so gut wie nichts unmöglich ist, verstand es dieser junge Mann, den Verlauf seines ungewollten Armeelebens so zu steuern, dass er die Misere, die ihn umgab, zu einem halbwegs annehmbaren Lebensort zu verwandeln vermochte.

Möge diese Geschichte all jene Leser erfreuen, die mit der Gegenwart des Soldatentums nichts am Hut haben. Um den Ruf des eigentlichen Sinns des Armeedienstes jedoch nicht ganz in den Schmutz zu ziehen, wäre es vielleicht angebracht, folgendes zu erwähnen: Die Erlangung eines auferzwungenen Sinns für Ordnung, Sauberkeit, Verantwortung, selbstständiges Handeln, Lernbereitschaft und bedingten Gehorsam – sowie für weitere, bei manchen

jungen Leuten bereits völlig fehlende Tugenden, wie Kameradschaft und Hilfsbereitschaft – ist jedenfalls als sehr nützlich zu betrachten. Dahingehend wäre ein allgemeiner Armeedienst bedingt als gewinnbringend akzeptierbar und die damit verbundene Erzählung doppelt lesenswert. Und eines noch – das Wichtigste:

»Lachen ist gesund und erhält einen jung.«

Jaroslav Suchy

Ein lautes Geschrei, oder, anders gesagt, der vergebliche Versuch, ein Lied zu singen, erklang an einem Märzabend aus einer böhmischen Dorfkneipe. Vom Standort aus gesehen befand sich diese dörfliche Gastwirtschaft unweit der westböhmischen Biermetropole – der Škoda-Werke-Stadt Pilsen.

Die lustige Kneipengesellschaft bestand aus ein paar alten Dorfbewohnern, die einige der Kneipentische tagtäglich in einem Bierrausch belagerten. Diese Herren saßen an einem Stammtisch, der vom Wirt der Erfahrung nach »der Stammtisch der Witzbolde und Lügner« genannt wurde. An der Wand, oberhalb des Tisches, war diese witzige Bezeichnung in eine mit bunten Ornamenten verzierte Holzplatte eingebrennt. Da der Wirt alle zehn Minuten mit einer neuen Bierladung angeflitzt kam, konnte man darauf schließen, dass eine zünftige Feier im Gange war. Die Herren führten lustige Gespräche und spielten ein böhmisches Kartenspiel: Mariáš. Man konnte nicht überhören, dass um Geld gespielt wurde, denn das Gelächter, Geschimpfe und Gespötte hätte von keinem Jahrmarktgelärme überboten werden können.

Ihre Aufmerksamkeit wurde hin und wieder durch einige im Suff singende Jugendliche gestört. Für musikalische Stimmung sorgten fünf junge Leute – Absolventen des Prager Konservatoriums – die unter Begleitung zweier Gitarren, eines Banjos, eines Kontrabasses sowie einer Geige ihr Unwesen in Form eines Country-Gesangs trieben. Jene fünf Bandmitglieder hatten, dies sah man ihnen an, viel Spaß am Musizieren. Und weil sie alle befreundet waren, trafen sie sich regelmäßig an jedem Sonnabend in dieser Gaststätte, um zu spielen. Aber keine ernsten Töne. Hier herrschte das musikalische Klima des Tramper- und Country-Gesangs. Es war ein Vergnügen, dem Rhythmus zu lauschen und die offensichtliche Virtuosität jener jungen Künstler stillschweigend zu bewundern: Der Rhythmus und

der Inhalt der Texte, der manch einem das Gefühl gab, ein Abenteurer zu sein, sich dabei inmitten dieses Gesangsgeschehens zu befinden und den Rausch jener Atmosphäre zu spüren, zu träumen oder auch nur ganz einfach dabei zu sein – das alles war ein purer Hochgenuss! Von überall her kamen Musikfans, hauptsächlich aber die Jugend. Und so war die Kneipe an jedem Sonnabend krachend voll.

Unter den Jugendlichen waren zwei junge Männer, die an dem musikalischen Beisammensein besonders aktiv teilnahmen. Sie tranken Bier aus Halbliter-Gläsern, wie es in Böhmen gebräuchlich ist, rauchten, unterhielten sich und sangen jedes Lied, das die Band so virtuos spielte, mit. Es waren die Gebrüder Kiebitz, die an diesem Sonnabend hier ihren Abschied vom Zivilleben und den Einzug zum Grundwehrdienst feierten. Sie wohnten zwar in Pilsen, doch das Wochenende und den größten Teil ihrer Freizeit verbrachten die beiden jungen Burschen auf dem Lande. Da war, wie sie meinten, immer was los.

Der Jüngere von ihnen hieß Richard. Er hatte beinahe vollkommen schwarzes, dichtes, buschiges Haar und dunkelbraune, alles beobachtende, kluge Augen, denen nichts zu entgehen schien. Sein Gesicht wurde von einer längeren, stämmigen Nase geprägt, die gemeinsam mit den schmalen Lippen Entschlossenheit und Mut verriet. Richard war neunzehn und hatte erst kürzlich eine Berufsausbildung mit Abitur als Autoschlosser erfolgreich hinter sich gebracht. Er stand, wie man so sagt, mit beiden Beinen fest auf der Türschwelle seines Lebens.

Sein um eineinhalb Jahre älterer Bruder hieß Eduard. Er war nicht so groß wie Richard, der eine stattliche Größe von einhundertneunzig Zentimetern aufwies. Eduard war ein etwas stämmiger, sehr gut aussehender junger Mann

mit himmelblauen, stets lustigen, wissbegierigen und kühl überlegenen Augen. Eigentlich sahen sich die Brüder kaum ähnlich, denn Eduard hatte eine schmale, nicht allzu große Nase, ein hübsches, ovales Gesicht, verziert mit einem knabenhaften Mund und einem spitzen Kinn. Sein zum Scheitel gekämmtes, pechschwarzes Haar bildete einen harmonischen Farbkontrast zu seinem leicht blassen Gesicht und den strahlend blauen Augen. Eduard hatte ebenfalls eine abgeschlossene Berufsausbildung mit Abitur absolviert, und zwar als Bierbrauer und Mälzer bei der weltberühmten Pilsner Urquell-Brauerei in Pilsen. Eduards Wesen erweckte in einem Beobachter das Gefühl von Zuverlässigkeit, Ausgeglichenheit und Kühnheit zugleich. Auch er stand mit beiden Beinen fest im Leben und wartete ab, wie alles weitergehen würde.

Und so saßen die Gebrüder Kiebitz am Kneipentisch und zerbrachen sich den Kopf darüber, wie lange das Ganze wohl dauern würde und was sie alles bei der Armee zu erwarten hätten, bis sie endlich nach zwei Jahren wieder ihr gewohntes Zivilleben würden führen können.

In dem Lied, das gerade gespielt wurde, ging es um eine abenteuerliche Wasserfahrt in einem Kanu. Diesen Gesang genossen die beiden Brüder sichtlich. Sie erlebten es so, als hätten sie selbst die besungene Wasserfahrt unternommen. Im schönsten Moment aber wurden die zwei Burschen durch die laute Stimme des Wirts abgelenkt, der gerade eine neue Bierladung brachte. Sie hörten, wie er sie mit donnernder Stimme aufforderte, das Bier – »das köstliche Getränk!«, wie er meinte – zu genießen. Er brüllte dann weiter, dass es so ein leckeres Bier bei der Armee für die Sau-Neulinge ganz bestimmt nicht geben würde.

»Nicht nur das Bier! Die Weiber auch nicht!«, brüllte lachend ein Kneipengenosse, der ebenfalls zu der

Gesangsrunde gehörte und grinsend weitersprach, dass dort, wo es kein Bier und keine Weiber gäbe, nur das Ende wäre. »Dort regiert nur der Spieß. Und er ist auch das einzige Weib, das ihr haben werdet – ohne Löckchen, ohne Titten. Wie ich schon gesagt habe – das ist das Ende!«, prahlte er mit seiner Erfahrung.

Nach dieser Predigt hoben die Gebrüder Kiebitz die neu gefüllten Gläser, stießen an und riefen dabei: »Auf den Spieß!« Nachdem sie genüsslich einen mächtigen Schluck genommen hatten, kamen die beiden wieder auf das Armeethema zurück. Angesichts der Tatsache, dass sie mit allem, was gesagt worden war, sehr bald konfrontiert werden würden, wurden sie unsicher. Eduard sagte mit jammernder Stimme zu seinem Bruder:

»Wenn das, was man über das Leben bei der Armee erzählt, nur zur Hälfte wahr ist, dann können wir uns schon bald eine Pfeife anbrennen.«

»Mach dir nicht gleich in die Hosen! Vielleicht ist das alles nur Geschwätz!«, entgegnete Richard und meinte dann ruhig, dass sie ganz sicher keiner gleich auffressen würde. »Bis zum Montag, wenn es richtig ernst wird, ist noch viel Zeit. Und die wollen wir genießen! In der Ruhe liegt die Kraft. Wir lassen es einfach auf uns zukommen. Und wenn es wirklich so beschissen kommen sollte, dann setzen wir uns eben damit auseinander. Jetzt sollten wir aber auf unser Bier achten, damit es ja nicht schal oder gar warm wird. Und nun runter damit, auf ex!«, demonstrierte er seine Entschlossenheit.

Und so trank und sang die lustige Meute bis weit in die Nacht hinein, bis irgendwann der Wirt brüllte:

»Jetzt ist aber Schluss mit dem Getöse! Jetzt wird dichtgemacht! Ab nach Hause, und zwar alle!«

So verließen Eduard und Richard mit den anderen die Kneipe und schlugen den Heimweg ein – begleitet von dem Zufriedenheit spendenden Gefühl eines gelungenen Abends.

Frau Kiebitz, die Mutter von Eduard und Richard, stand an diesem traurigen Montag in der Küche und bereitete das letzte Frühstück für ihre beiden Söhne zu, die an jenem Tag – dem 1. April 1969 – zum Wehrdienst einberufen wurden. Frau Kiebitz lief schweigend hin und her und zog dabei die Miene eines schwer kranken Patienten, dem eine lebensgefährliche Operation bevorsteht. Das Bedürfnis zu weinen wurde bei ihr zunehmend stärker, bis es sie schließlich packte und sie sich die Trauer von der Seele heulte. Eduard und Richard trösteten sie lachend:

»In zwei Jahren wirst du uns wieder zu Hause haben. Die Zeit wird schnell vergehen, du wirst sehen! Ruh dich mal ein wenig aus, denn das kannst du gut gebrauchen.«

Während die beiden Brüder ihr Frühstück aßen, kam Vater Kiebitz in die Küche. Er schaute seine Söhne lange an und sagte dann halblaut:

»Gebt auf euch acht! Macht nur das, was ihr unbedingt machen müsst. Reißt euch um keine Aufgaben und schaut zu, dass ihr mit möglichst wenig Schrammen davonkommt. Und merkt euch: ›Mit jedem gut, aber mit niemandem sehr gut!‹ Seid höflich, freundlich, nicht abweisend, aber dennoch wachsam, so wie das Sprichwort sagt: ›Mit dem Hut in der Hand bist du willkommen im ganzen Land.‹ Jetzt habe ich aber genug geredet.«

Er drückte ihnen zum Abschied die Hand, bevor er ein wenig brummend die Küche verließ.

Das bittere Weinen der Mutter hatte den beiden Brüdern das Verlassen des Elternhauses nicht leicht gemacht. Sie waren still und nachdenklich und liefen schweigend in die ungewisse Zukunft. Eduard unterbrach irgendwann das lange Schweigen und sagte beherzt:

»Wir haben unseren Abschied in der Kneipe gefeiert. Lass uns dort in zwei Jahren, nach Beendigung des Wehrdienstes – und zwar an dem Sonnabend der Woche, in der der Zweite von uns nach Hause gekommen ist – unser Wiedersehen feiern.«

»Das ist eine sehr gute Idee!«, rief Richard laut vor Begeisterung und meinte enthusiastisch, dass es eine stürmische Feier geben sollte.

Kurz darauf erreichten die beiden eine Straßenbahnstation, die in Form einer Verkehrsinsel in die Straßenführung integriert war. Dort warteten die Burschen auf die Trambahn, die sie zum Pilsner Hauptbahnhof bringen würde, von wo aus jeder von ihnen zu seinem militärischen Bestimmungsort fahren sollte.

»Da kommt unsere Straßenbahn«, verkündete Richard und dachte sich dabei, wie schnell und mitleidlos doch das Schicksal seinen Lauf nahm.

Als die Brüder das Pilsner Bahnhofsgebäude betraten, erkannten sie den vollen Ernst der Lage. In Sekundenschnelle begriffen sie, dass der entscheidende Punkt nun erreicht war, der Punkt, an dem sich ihre Wege trennten. Sie ahnten, dass das bisherige, schöne und sorglose, völlig unbekümmerte Leben vorbei war und von nun an stattdessen das unfassbare, ungewisse und ihnen

aus vielen Erzählungen bekannte, streng gehorsame Armeeleben ihr Leben bestimmen würde. Richard sagte aufmunternd:

»Wir werden das Kind schon schaukeln. Denk stets an den weisen Spruch, den Vater immer zu sagen pflegte: ›Nimm dir Zeit und nicht das Leben!‹ Wenn man sich diese Worte auf der Zunge zergehen lässt, dann erscheint manch eine Sache erträglicher und leichter.«

»Hast du eigentlich schon darüber nachgedacht, wie wir bloß bei dieser bescheuerten Armee zurechtkommen sollen, ohne Bier und ohne mit den Weibern zu schmusen?«, fragte Eduard mit schelmischer Miene.

»Wir haben es doch schon in der Kneipe durchgekaut.« Und als wollte er sich damit selbst beruhigen, sagte Richard: »Hör also endlich auf mit dem Gejammer und betrachte die Angelegenheit von der positiven Seite. Der Bierentzug schärft die Sinne und ein Weiberentzug hat bisher noch keinem geschadet. Außerdem werden wir uns in zwei Jahren bei unserer Feier in der Kneipe richtig amüsieren! Darauf freu ich mich jetzt schon! Aber bis dahin, bis es so weit ist, müssen wir gezwungenermaßen das allgemein bekannte Armeegesetz beachten – wie der brave Soldat Schwejk immer zu sagen pflegte: ›Halt die Schnauze und den Schritt!‹«

»Das sind ja vielleicht schöne Aussichten, die Schnauze und den Schritt zu halten!«, beklagte sich Eduard. Er sah aber dennoch ein, dass, wenn man den Tatsachen so gegenüberstand, an diesem Spruch auch etwas Wahres war.

Die Gebrüder Kiebitz schwatzten noch ein Weilchen miteinander, bis ihre Züge ausgerufen wurden. Sie nahmen

Abschied und fuhren in zwei verschiedene Richtungen davon.

Als Eduard den Schlagbaum des Militärflughafens des Ortes passierte, an dem er seinen Militärdienst gemäß des Einberufungsbefehls antreten sollte – ein Ort wenige Kilometer von seiner Heimatstadt Pilsen entfernt –, da wusste er: Wenn du diesen Schlagbaum hinter dir lässt, dann gibt es kein Zurück mehr!< Eduard tat das, was er eigentlich nicht tun wollte. Er handelte gegen seinen Willen – getrieben von einem Pflichtgefühl, von Abenteuerlust und Neugier, aber auch von etwas Leichtsinn. Doch das passte ganz zu seiner Natur. So ließ er den Schlagbaum hinter sich und lief seinem Schicksal entgegen.

Es dauerte keine zwei Stunden, da hatte er die Aufnahme hinter sich gebracht: eine ärztliche Untersuchung und ein kurzer Aufenthalt beim Armeefriseur, der in einem Ratzfatz-Verfahren aus den jungen Männern kahlköpfige Individuen schuf. Die Rekruten hatten nach dieser Verschönerungsmaßnahme große Schwierigkeiten, sich selbst wiederzuerkennen, wobei einer den anderen wegen seines Aussehens auslachte.

Alle Rekruten, die jene Aufnahmeprozedur erfolgreich absolviert hatten, versammelten sich auf einem Appellplatz, auf dem eine Gulaschkanone stand, aus der sie heiße Speckwürstchen mit Senf und Hörnchen als Willkommensverpflegung bekamen. Diese Zwischenmahlzeit schmeckte allen sehr gut. Das konnte man hören und auch sehen. Die jungen Burschen hatten beim Verzehr nämlich die Gelegenheit, ihre nagelneuen Felduniformen, in denen sie ein wenig ulkig aussahen, zu versauen. Der größte Teil von ihnen tat das auch, und zwar ziemlich gründlich. Der Geruch der Speckwürste und des Senfs vermischte sich mit dem penetranten Geruch der

Schuhcreme, mit der die Neulinge zuvor ihre schweren, schwarzen Kampfschuhe eingerieben hatten. ›Was für ein Geruch! Das ist wirklich gewöhnungsbedürftig!‹, dachte Eduard und aß weiter. Am Rande des Appellplatzes waren einige Lastwagen abgestellt, die zum Transport der Soldaten ausgerüstet waren. ›Das wird ja immer spannender! Wer weiß, wo wir heute noch landen!‹

Die Rekruten waren gerade mit dem Essen fertig, als die grotesk klingende Stimme eines einem Wichtelmännchen ähnelnden Feldwebels ertönte. Dieser Wicht, der mit seinem Blick die Rekrutenreihen durchkämmte, quietschte halb jammernd, halb befehlend und forderte zehn Freiwillige auf, sich für die, wie er es bezeichnete, »erste ehrenvolle Tätigkeit bei der Armee« zu melden. ›Das riecht nach Verrat!‹, schoss es Eduard blitzschnell durch den Kopf. Er drehte sich um, sodass ihm der Feldwebel nicht ins Gesicht sehen konnte, und glaubte, sich damit in Sicherheit gebracht zu haben.

»Deine Art, sich zu melden, ist sehr überzeugend!«, sprach ihn ein Rekrut, der sich als Jan Baumbruck vorstellte, an. »Aber ein bisschen Spaß muss sein!«, er lachte und meldete sich mit einem Handzeichen, ohne zu wissen, was für eine Art von Aufgabe er erfüllen sollte. Hätte Bambas, wie man Jan Baumbruck von da an nannte, gewusst, was ihn erwartete, hätte er sich lieber freiwillig einen Meter tief eingegraben, anstatt das zu tun, was ihm nun bevorstand.

Die lächerliche Gestalt von einem Feldwebel ließ einen Lastwagen kommen, in den die zehn Neulinge einstiegen. Sie fuhren in Begleitung des Wichts in Uniform zur Kleiderkammer des Flughafens, an dem irgendein Umtransport des dort gelagerten Materials im Gange war. Die Aufgabe bestand darin, verschiedene Kleidungsartikel,

die in großen Säcken verpackt waren, aus der Kleiderkammer auf die Lastwagen zu verladen, dann zu transportieren und wieder abzuladen.

Jan Baumbruck, alias Bambas, war ein mittelgroßer, schlanker und sportlicher junger Mann mit auffallend welligem, kastanienbraunem Haar und frechen, spitzbübisch und leichtsinnig dreinschauenden, blaugrauen Augen. Seine Gesichtshaut war leicht vernarbt, die Folge einer Pockenerkrankung in seiner Kindheit. Seine normal große, nicht allzu breite Nase war es nicht, was sein Gesicht prägte, nein, es war das etwas breitere, leicht hakenartige Kinn, das sein hübsches Gesicht halbwegs ernst erscheinen ließ.

Bambas und seine Mitstreiter hatten inzwischen schon etliche Säcke mit dem Bekleidungsmaterial in den Lastwagen getragen. Sie waren nicht gerade froh darüber, dass sie sich zu diesem Einsatz gemeldet hatten. Als Bambas den nächsten großen Sack auf seine Schulter hob und damit zum Lastwagen ging, streifte der Sack die Korridorwand und blieb an einem aus der Wand ragenden Nagel hängen. Er zog daraufhin ein paar Mal - in gutem Glauben, den festhängenden Sack auf diese Weise freizubekommen. Aber das gelang ihm nicht. Da Bambas kein geduldiger Mensch war, löste er die Situation mit einem kräftigen Ruck, was zur Folge hatte, dass er den riesigen Sack so weit aufriss, dass die darin verstaute Ware herausfiel. So konnte es passieren, dass sich etwa fünfhundert nagelneue Barette, die der junge Rekrut auf so kunstvolle Art getragen hatte, auf dem verschmutzten Fußboden des Korridors befanden. Der bis zur Besinnungslosigkeit verärgerte Neuling riss daraufhin die Teufelsbürde mit den restlichen Baretten, die zum Teil immer noch auf dem Glücksnagel hing, mit einem zweiten, noch kräftigeren Ruck herunter. Dann schmiss er den

zerrissenen Sack weg und begann damit, gepackt von einer ungezähmten Wut, auf dem Baretthaufen herumzut trampeln.

Seine Mitstreiter nahmen die Säcke von ihren Schultern und fingen heftig an zu lachen. Sie hielten sich die Bäuche und drehten dabei die Augen heraus, als wären sie in Trance. Manche von ihnen schrieten mit einer vom Lachkrampf verzerrten Stimme, die mehr einem Schweinegeschrei ähnelte: »Ich kann nicht mehr, mir wird schwarz vor Augen! Nein, so was habe ich noch nicht gesehen!«

Wer weiß, welcher Teufel Bambas ritt, dass er mit dem Tanz nicht mehr aufhören konnte. Gerade in dem Moment, als er mit einem kräftigen Tritt wieder ein paar Barette in die Luft katapultierte, betrat ein Offizier im Rang eines Oberleutnants, der von dem Lärm angezogen worden war, das Gebäude der Kleiderkammer.

»Was treiben Sie da?!«, herrschte er Bambas energisch an. »Sie verunreinigen und entehren die Uniformen und verursachen damit noch einen erheblichen Schaden! Dafür werden Sie sich verantworten!«, bellte er, sah die lachende Meute und fragte entsetzt: »Wer leitet diesen Einsatz?«

Einer der anwesenden Neulinge, dem das Lachen angesichts der heiklen Lage inzwischen vergangen war, antwortete:

»Diesen Einsatz leitet ein Feldwebel, dessen Namen ich nicht kenne und der abwesend ist.«

›Der wird erst richtig abwesend sein, nachdem ich ihn zu fassen bekommen habe!«, dachte sich der Oberleutnant, wandte sich zu dem Rekruten, der den Feldwebel soeben in die Pfanne gehauen hatte, und sagte spöttisch:

»Sie werden bei der Armee eine große Karriere schmeißen.« Dann wandte er sich an zwei schon länger dienende Soldaten, die scheinbar zur Besatzung der Kleiderkammer gehörten und soeben hereingekommen waren: »Nehmen Sie das wütende Individuum fest!« Der Offizier zeigte auf Bambas. »Übergeben Sie ihn dem diensthabenden Stabsoffizier! Ich werde es ihm telefonisch ankündigen.«

So konnte es geschehen, dass Bambas für sein verrücktes Verhalten, das purem Stress geschuldet gewesen war, bestraft werden sollte - und zwar ehe er seinen Dienst überhaupt begonnen hatte.

Auf dem Appellplatz erschien eine Person in Militärbekleidung. Von Weitem war es nicht möglich, den Dienstgrad zu erkennen. Aber danach zu urteilen, wie stramm die Soldaten, die schon länger im Dienst waren, dieser Person salutierten, war es denkbar, dass es sich um einen hochrangigen Offizier handelte. »Jetzt kommt der ›Alte‹«, flüsterten die älteren Soldaten einander zu und richteten ihre Felduniformen auf. Einer der neugierigen Rekruten fragte einen der Soldaten, mit dem er sich scheinbar schon etwas angefreundet hatte, wer denn der »Alte« sei. Die Antwort war durchdrungen von Überheblichkeit, Arroganz und Sarkasmus zugleich: »Das ist kein anderer als Major Gobermann. Das ist der Herr Major, bitte sehr! Er ist der Chef der gesamten Rekrutenausbildung. Und wenn er euch Arschgeigen in die Krallen kriegt, dann werdet ihr in der Luft zerrissen wie ein paar Papierteufel!« Der Neuling, der diese noble und mit einem hohen Grad an Feingefühl vorgebrachte Antwort erhalten hatte, wurde verlegen, fiel in sich zusammen und eine auffällige Blässe verfärbte sein Gesicht. ›Das wird ganz bestimmt ein sehr gemütliches Zusammensein! Der

lustige Teil des Tages hat soeben begonnen«, dachte sich Eduard.

Als Major Gobermann die Mitte des Appellplatzes erreicht hatte, begrüßte er die Anwesenden, hielt eine kurze Ansprache und gab dann den Befehl zum Abtransport aller Neulinge sowie des gesamten Ausbildungspersonals zum Ausbildungsort. »Na also, ab geht es! Von wegen, der Major zerreißt uns in der Luft wie ein paar Papierteufel! Der sieht nicht danach aus. Nur ein gottverdammtes Arschloch kann so was behaupten!«, davon war Eduard überzeugt.

Die nervliche Anspannung der Rekruten war nicht zu übersehen, als sie in die Lastwagen stiegen. Keiner von ihnen wusste, was sie erwartete und so herrschte allgemeine Stille.

Eduard unterbrach die Schweigsamkeit, die ihm ziemlich lächerlich vorkam, und sprach halblaut einen neben ihm sitzenden Rekruten an: »Kuck nicht so! Wir fahren zu einer Party. Die hübschesten Weiber warten schon und die Disko-musik spielt – und wir sehen so ernst aus wie kurz vor der Verkündung der Todesstrafe.«

»Mäßigen Sie sich in Ihrer Ausdrucksweise, Rekrut!«, ermahnte ihn mit donnernder Stimme ein Ausbildungsunteroffizier, der die Neulinge im Lastwagen begleitete. »Sie werden noch genügend Gelegenheiten haben, während der Ausbildung zu spaßen. Und die Partys, an denen Sie teilnehmen werden, werden Sie mit hoher Wahrscheinlichkeit sehr lange nicht mehr vergessen!«

Damit hatte er Eduard den Wind aus den Segeln genommen – für Erste. »Halt lieber deine Schnauze, sonst werden die mit dir noch eine Schlittenfahrt ohne Schnee machen!«, ging es Eduard durch den Kopf.

Die Lastwagenkolonne setzte sich in Bewegung und schlug die Richtung des Ausbildungslagers ein. So eine Fahrt in einem Armeelaster, auf dem die Soldaten in Scharen abtransportiert werden, ist für einen unerfahrenen Jugendlichen ein ausgemachtes Abenteuer. »Aber mein Fall ist es mit Sicherheit nicht! Bei dem Gehüpfe auf den hölzernen Bänken, sobald der Laster über eine Straßenunebenheit fährt, und von denen es, dieser Fahrt nach zu urteilen, unzählige gibt, müsste man einen Reservearsch haben – den eigenen spürt man ja bald nicht mehr! Und hätte ich eine Zahnprothese, würde ich sie ganz sicher während eines Gesprächs auf dieser Hüpfahrt verloren haben«, ulkte Eduard im Stillen.

»Meine Brille ist weg!«, rief ein Rekrut verzweifelt und holte Eduard aus seiner Gedankenwelt. »Sie ist mir bei diesem wahnsinnigen Gehüpfe von der Nase gefallen und ich kann sie nicht finden!« Sein Nasen Fahrrad, vom Hüpfen des Lasters gepackt, war außerhalb seiner Reich- und damit Sehweite geraten, sodass es ausgeschlossen für ihn war, sie wiederzufinden.

Der Unteroffizier, der Eduard wegen seiner Ausdrucksweise zuvor ermahnt hatte und dessen Aufgabe es war, die Rekruten zu begleiten, verließ seinen Sitzplatz und stellte sich trotz des Hüpfens in die Mitte der Transportfläche. Er hielt sich an der Planenhalterung des Fahrzeugs fest und setzte dabei die Miene eines siegreichen Herrschers auf. Dieser Ausbildungsunteroffizier war sich seiner und der Überlegenheit, die er ausstrahlte, voll bewusst. Er hatte stechend graublau Augen und braunes, sehr gepflegtes Haar. Seine mittellange, schmale Nase war nicht allzu dominierend in seinem Gesicht. Seinen Mund zierten schmale, strenge Lippen. Trotz der etwas stämmigen Backenkiefer wurde seine untere Gesichtspartie von einem

spitzen, langen Kinn abgeschlossen. Ausgesprochen auffällig jedoch waren seine überdimensional langen Wimpern, die seinem sonst so heroischen Aussehen etwas Weiches, Feminines verliehen. Darüber hinaus hatte er eine schlanke, athletische Figur und war überdurchschnittlich muskulös. So, wie er dastand, hätte man denken können, dass er gegen das Schwanken des Fahrzeugs immun wäre, er hatte die Körperhaltung eines ausbalancierenden Hochseilartisten eingenommen. Kurz gesagt, er verkörperte einen furchtlosen Soldaten, der allem gewachsen zu sein schien.

»Lassen Sie die Brille Brille sein, Rekrut, sonst werden Sie noch Ihren Kopf verlieren! Ihre Kameraden werden Ihnen sicher helfen, Ihre Brille wiederzufinden, sobald wir den Bestimmungsort erreicht haben und unser Fahrzeug zum Stehen gekommen ist.«

Der angesprochene Neuling, der seine Sehhilfe noch immer verzweifelt suchte, gehorchte nur mit Widerwillen. Das sah man ihm an.

Kurz darauf änderte der Lastwagen die Fahrtrichtung und es dauerte keine zehn Minuten mehr, bis die Wagenkolonne den Ort erreicht hatte, an dem die Grundausbildung der Rekruten stattfinden sollte. Der Konvoi hielt auf einem großen Parkplatz vor der Ausbildungsstätte.

Nachdem der Pechvogel seine Brille, die nur wie durch ein Wunder heil geblieben war, zurückbekommen hatte, stiegen die Rekruten und ihre ranghohen Begleiter von den Lastwagen ab. Die Neulinge waren damit beschäftigt, den unbekanntem Ort, an dem sie die kommenden vier Wochen im Rahmen ihrer Grundausbildung verbringen sollten, mit ihren Blicken zu inspizieren, um das meiste – entweder aus

Neugierde oder aus Angst vor dem Unbekannten – in aller Eile, bevor es weiterging, herauszufinden.

Plötzlich tauchte ein junger Offizier im Rang eines Leutnants auf. Er befahl, nach mehreren Anläufen, den angekommenen Rekruten und deren Begleitern, in Zweierreihe anzutreten, und zwar in der Reihenfolge, wie sie Lastwagen für Lastwagen angekommen waren. Als die Rekruten nach einem wespenartigen Herumkreiseln endlich die befohlene Doppelreihe gebildet hatten, begrüßte der junge Offizier die Ankömmlinge. Er stellte sich als Leutnant Hora vor, nahm daraufhin Meldung von allen Begleitunteroffizieren entgegen und erstattete dem »Alten«, also Major Gobermann – der mittlerweile auch angekommen war und als dessen rechte Hand Leutnant Hora fungierte – Lagemeldung.

Major Gobermann war ein Mann mittleren Alters. Er war nicht sehr groß und sah unauffällig aus. Auf Menschen, die ihn nicht kannten, machte er einen sympathischen Eindruck. Sein Haar, das früher mit hoher Wahrscheinlichkeit einmal kastanienbraun gewesen sein musste, war nun von einem dichten Netz grauer Haare durchzogen. Eine kleine, vom Haar auf seinem Hinterkopf getarnte Glatze war kaum zu erkennen. Überdies wurde diese kahle Stelle, als wäre sie sein Geheimnis, durch seine formschöne Uniformmütze so gut wie vollständig verdeckt. Seine dunkelgrünen Augen, die von dichten Augenbrauen behütet wurden, waren immer in Bewegung. Darüber hinaus verliehen ihm seine lange, schmale Nase und sein stämmiges Kinn das Aussehen eines erfahrenen Haudegens. Kurz gesagt, er hatte das Gesicht einer Respektsperson: resolut, kompromisslos, streng und militärisch diszipliniert. Man hätte beinahe »gefühllos« sagen können. Major Gobermann war einer von der alten Sorte. Und er war stolz darauf, Soldat zu sein. Der »Alte«

nahm die Meldung von Leutnant Hora entgegen und befahl ihm, die Teilung der Rekruten in einzelne Truppen vorzunehmen und diese dann in den entsprechenden, schon vorbereiteten Ausbildungsunterkünften unterzubringen.

Leutnant Hora dagegen war ein junger Offizier. Absolvent der Tschechoslowakischen Militärakademie und überdies noch nicht sehr lange im Dienst. Ein ziemlich kleiner, schlanker, sportlicher Typ, der einen lebhaften und vitalen Eindruck machte. Zumindest auf den ersten Blick. Doch sein schmales Gesicht mit den hellblauen Augen, das dunkelblonde Haar, die lausbübis abstehenden Segelfliegerohren warfen eine Frage auf: Was stimmte da nur nicht? Es war etwas, das man nicht sehen konnte. Es war ein Gefühl, ein Warngefühl, ausgelöst von seiner negativen Aura, die auf die Menschen um ihn herum destruktiv wirkte. Leutnant Hora machte nicht den Eindruck eines erfahrenen Offiziers. Ganz im Gegenteil. Sein Verhalten war sehr nervös, zögerlich und unsicher. Zudem war er stets von der Befürchtung geplagt, etwas falschgemacht zu haben. Als er dem »Alten« so gegenüberstand, zog sich seine rechte Augenpartie in kurzen Abständen zusammen. Es sah es so aus, als wollte er den »Alten« verarschen. Doch Major Gobermann duldete das, weil er wusste, dass Leutnant Hora diese Zuckerei nicht mutwillig vollführte. Die Rekruten aber amüsierten sich köstlich darüber. Es ging sogar so weit, dass manche vor lauter Gekicher nicht mitbekamen, worüber der »Alte« sprach. ›Da bin ich ja mal sehr gespannt, wie es hier weiterläuft. Wart ab und mach dich bloß nicht verrückt!‹, dachte sich Eduard.

›Das ist ja beängstigend, wie lächerlich und eifrig zugleich sich Leutnant Hora benimmt! Jeden Befehl, den er vom ›Alten‹ bekommt, führt er auf seine tollpatschige Art aus. Ohne Rücksicht auf Verluste. Und wir sind diesem

Schimpansen völlig ausgeliefert!«, klagte ein Rekrut. »Wir sind für ihn doch die reinsten Versuchskaninchen! Das hat uns gerade noch gefehlt! Was werden wir hier wohl noch alles erleben?!«, jammerte Eduards Nachbar weiter.

›Der ist kurz vor der Verzweiflung. Dem musst du unter die Arme greifen!‹, beschloss Eduard:

»Betrachte die Sache doch von der positiven Seite: Leutnant Hora sorgt, praktisch gesehen, für einen Gefühlsausgleich.«

»Wie meinst du das?«, der Rekrut war ein wenig verwirrt.

»Wenn uns der ›Alte‹ zusammenscheißt und militärisch streng rannimmt, wobei Leutnant Hora durch seine Unfähigkeit die Situation wesentlich erschwert, haben wir immer noch die Genugtuung, das Rindvieh von einem Leutnant beobachten und über ihn lachen zu können.«

»Ich glaube, da ist was dran«, der Nachbarrekrut sah um Einiges beruhigter aus.

»Und vor allem muss man beachten, dass, so lange es was zu lachen gibt, das Leben auch lebenswert ist«, philosophierte Eduard.

Die beiden waren im Begriff, über dieses und jenes weiterzuplaudern, aber da gab Leutnant Hora auch schon den Befehl weiter, den er soeben vom »Alten« erhalten hatte, nämlich die Rekruten in Gruppen zu teilen und in die Quartiere einweisen zu lassen. Doch die beabsichtigte Teilung hatte noch nicht einmal begonnen, als plötzlich ein Militärjeep angebraust kam und Bambas als gefährliche Nachhut in das Ausbildungslager brachte. Die Rekruten empfingen ihn jubelnd – die Botschaft über seine Heldentat war bereits wie ein Lauffeuer herumgegangen. Bambas

gesellte sich nach kurzem Suchen zu Eduard, der ihn mit den warmherzigen und theatralischen Worten begrüßte:
»Sei willkommen im Vorhof der Hölle, du verlorener Kämpfer!«

Bambas, Eduard und einige andere Rekruten wurden der fünften Gruppe zugeteilt und betraten auf Befehl des Unteroffiziers, den Eduard bereits während der Herfahrt kennengelernt hatte, das Eingangstor und damit das Gelände des Ausbildungslagers. Es handelte sich um ein Militärojekt, das in seiner ganzen Beschaffenheit für den Ausbildungszweck besonders gut geeignet schien. Das gesamte Areal bestand aus zahlreichen Holzbaracken, die in einfacher Bungalowbauweise zusammengezimmert und -genagelt waren. In gleichmäßigen Abständen wurden die militärgrün angestrichenen Barackenwände - die aufgrund dieser Tarnung in der begrünten Umgebung so gut wie unsichtbar waren - von den etwas scheu aussehenden und ganz simpel zusammengezimmerten Holzfenstern unterbrochen, die im Verhältnis zur Barackenhöhe recht klein gehalten waren. Die breiten Barackendächer waren mit Dachpappe bezogen, die mit schwärzlich-grünlichem Sand bestreut war. Dadurch wirkten auch sie sehr unauffällig. Der nicht unbedingt verlockende Geruch des imprägnierten Holzes mitsamt der Dachpappe vermengte sich mit dem Rauch verbrennenden Holzes, der aus einem aus einer Baracke herausragenden Blechrohr stieg. Daraus konnte man schließen, dass die Baracken durch offene Feuerung beheizt wurden. Außer diesen Holzbaracken gab es auf dem großen Gelände noch einige andere Gebäude, die fast in dem gleichen Stil gebaut worden waren und unterschiedlichen Zwecken dienten. Dort, wo die Holzbaracken - sieben an der Zahl -, die als Unterkunft für die Rekruten dienen sollten, hintereinanderstanden, befand sich zur Rechten, zirka einhundertfünfzig Meter entfernt, ein riesiges Übungsgelände. Dieser Übungsabschnitt war

sowohl mit allen Schikanen der militärischen Ausbildungskunst als auch mit einem an das Gelände angrenzenden Appellplatz versehen. Vor den Rekrutenunterkünften, etwa fünfzig Meter entfernt, befand sich ein einzeln gelegenes, aus mehreren Teilen bestehendes Gebäude. Es war als Küche vorgesehen und dementsprechend ausgerüstet. Links hinter den sieben Holzbaracken, zirka vierzig Meter abseits stehend, ragte ein großes, scheunenähnliches Holzgebäude in die Höhe. Dieses diente sowohl den Rekruten als auch dem Ausbildungspersonal als Versammlungs-, Unterrichts- und Speiseraum. Auf der rechten Seite der Barackenreihe, ebenfalls etwa vierzig Meter entfernt, stand noch ein Holzbauwerk, das aber gepflegter und schöner aussah als die übrigen Holzhütten. Die rechte Hälfte dieser Edelhütte war für Major Gobermann und sein zwinkerndes Rindvieh Leutnant Hora bestimmt. Die linke wurde von den Ausbildungsunteroffizieren bewohnt. Zirka dreißig Meter hinter dem Versammlungs-, Unterrichts- und Speiseraumbauwerk hatte der Zimmermann eine der wichtigsten Einrichtungen zusammengeschreinert: den Donnerbalken, wo zehn Männer auf einmal ihr eiliges Geschäft erledigen konnten.

›Na, prost Mahlzeit! Das wird eine Unterhaltung geben, die man bestimmt sein Leben lang nicht mehr vergessen wird!‹, nachdenklich musterte Eduard den riesigen Drillplatz. Aber da ertönte auch schon ein Pfiff und der Befehl zum Antreten beendete das kurze Besichtigungsintermezzo, das keine dreißig Minuten gedauert hatte. Eine düstere Stimmung spiegelte sich in den Gesichtern der Rekruten wider – ausgelöst vom erzwungenen Gehorsam. Als die Neulinge gruppenweise, so wie man sie bereits eingeteilt hatte, angetreten waren, bildeten sie insgesamt sieben Gruppen. Die Mannschaftsstärke der einzelnen Gruppen war etwa im

gleichen Verhältnis. Jede dieser sieben Gruppen wurde einem Unteroffizier und zwei ihm untergeordneten, rangniederen Unteroffizieren unterstellt. Ein solches Trio bildete jeweils ein Ausbildungsteam.

»Es gibt vielleicht Zufälle! Der Unteroffizier, der unsere Gruppe befehligt, hat uns schon bei der Herfahrt im Laster begleitet. Und so, wie mein erster Eindruck war, ist er mit Vorsicht zu genießen«, flüsterte Eduard Bambas zu, der neben ihm stand.

Die fünfte Gruppe hatte den Befehl erhalten, die fünfte Holzbaracke zu beziehen. Ein großer Raum bildete den Innenbereich dieser Behausung. In dieser Mannschaftsunterkunft gab es außer elf Doppelbetten mit jeweils zwei Spinden und einem gusseisernen Ofen mit Brennstoffkasten kein weiteres Mobiliar.

»Das sieht ziemlich karg aus, fast unfreundlich und ohne jede Spur von menschlich Zumutbarem«, murmelte Eduard enttäuscht vor sich hin.

»Wenn wir Buschmänner werden wollten, dann hätte man so eine Umgebung noch akzeptieren können. In solch einem Fall muss man nämlich auf alles Mögliche, was meine Phantasie im Moment aber nicht hergibt, gefasst sein!«, ließ auch Bambas Dampf ab.

»Wir sind aber keine Buschmänner!«, stieß ein Zimmergenosse mit einer von Verzweiflung verzerrten Stimme hervor, wobei sich sein Gesicht vor Entsetzen, Hilflosigkeit und Angst zu einer Grimasse verzog. Eduard konnte die Fratze dieses bestürzten Rekruten einfach nicht ansehen, ohne lachen zu müssen. Der Gesichtsausdruck war einfach zu grotesk!

»Entschuldige bitte, dass ich lache, aber du ziehst eine Visage, als hätte dir ein Arzt die vernichtende Mitteilung gemacht hätte, dass das Endstadium einer Ruhrerkrankung dein Leben in Kürze beenden wird.«

»Das Lachen wird dir schon noch vergehen! Was ich hier sehe, deutet nämlich auf alles Mögliche, nur auf nichts Gutes!«, fuhr ihn der Gruppengenosse an.

Kaum hatten die beiden ihren Dialog beendet, wobei alle im Raum ihre Ohren gespitzt und untereinander ihre Meinungen über diesen Streit ausgetauscht hatten, kamen die zuständigen Unteroffiziere ins Gruppenzimmer gestürmt. Sie befahlen, Decken, Bezüge und das ganze restliche Zeug zu holen, das notwendig war, um die Betten zu beziehen. Als die Rekruten ihr Bettzeug erhalten hatten und vollzählig in ihrem noblen Apartment neben ihren Schlafstellen standen, begann für die Unteroffiziere der amüsante Teil ihrer Tätigkeit. Sie standen im Vorderteil der Rekrutenresidenz nebeneinander wie drei Orgelpfeifen und warteten genüsslich auf das bevorstehende Schauspiel. Die drei hatten sich höchstwahrscheinlich in ihrer Phantasie vorgestellt, dass die Sau-Neulinge vom Beziehen der Betten null Ahnung hätten und sie sie also richtig rannehmen und nach Herzenslust schikanieren könnten. Aber wer weiß, was sich diese drei Schauspieler in ihren Eierköpfen tatsächlich dachten. Auf jeden Fall hatten sie sich gewaltig verrechnet. Zum größten Teil und unerwarteterweise waren die Jungs der fünften Gruppe geübte Tramper. Bis auf ein paar, denen es nicht gelang, die Betten sowohl formgerecht als auch im festgelegten Zeitlimit zu beziehen, schafften es die meisten ohne Probleme. Die drei Unteroffiziere versteckten ihre Überraschung hinter einem kaum sichtbaren, sarkastischen Lächeln. Sie fielen dafür aber über die Wenigen her, die ihre Betten in ungeübter oder ungeschickter Weise, sprich zu langsam oder nicht

zufriedenstellend bezogen hatten. Sie brüllten die Spätzünder aus voller Kehle an, verspotteten und beschimpften sie. Letztendlich rissen sie das Bettzeug von ihren Pritschen herunter. Dann wurde den Pechvögeln befohlen, ihre Lager erneut zu beziehen, und zwar so lange, bis alle festgelegten Kriterien erfüllt worden wären.

Es dauerte geschlagene zwei Stunden. Die erfahreneren Jungs standen ihnen mit Rat und Tat zur Seite, und zwar so gut, dass sich die Unteroffiziere mit der Leistung schließlich ohne Wenn und Aber zufriedengeben mussten.

»Scheiß-Bettenbeziehen!«, brummte Bambas, als die drei Quälgeister die Bettkämpfer endlich verlassen hatten. »Das müssten eigentlich die Weiber lernen, damit sie mich in einem schönen Bettchen hegen und liebevoll pflegen können. So wie eine kostbare Lilie«, spannte er vor sich hin.

»Nicht wie eine Lilie! Und von kostbar kann überhaupt keine Rede sein! Nein, vielmehr wie einen stacheligen Kaktus! Denn außer Weiber zu stechen, hast du nichts im Kopf! Solltest du irgendwann mal mit einem prügelfreudigen Weib zusammen sein, dann wirst du froh sein, bei der Armee gewesen zu sein«, rief Eduard.

»So wird es mit Sicherheit nicht enden, denn jedes weibliche Wesen, dem ich mich in Zukunft nähern werde, muss Betten beziehen können!«, Bambas lachte und genoss sichtlich seinen Sieg in diesem Wortgefecht.

Ein erneuter Pfiff von draußen zerstörte die gelassene Atmosphäre und es folgte der Befehl für die fünfte Gruppe, vor der Baracke in Doppelreihe anzutreten. Die Rekruten rannten Hals über Kopf aus ihrer Behausung und bildeten direkt vor der Holzbaracke in Windeseile die befohlene